

Lisa Sophie Gebhard, *Davis Trietsch – Der vergessene Visionär. Zionistische Zukunftsentwürfe zwischen Deutschland, Palästina und den USA* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 83), Tübingen: Verlag Mohr Siebeck 2022, 388 S., 89,- €, ISBN 978-3-16-161816-1

Davis Trietsch war kein Unbekannter. Und doch fiel er rasch dem Vergessen anheim. Das begann bereits zu Lebzeiten. Im „Zionistischen Handbuch“ (Berlin 1923), herausgegeben von Gerhard Holdheim, taucht sein Name gar nicht erst auf. Richard Lichtheim erwähnt ihn in seiner „Geschichte des deutschen Zionismus“ (Jerusalem 1954) nur beiläufig. Immerhin wird er bei den überzeugten „Freunden des Palästinationismus und der Kolonisationsarbeit“ eingeordnet. Arthur Ruppin übergeht ihn in seinem Buch über „Die Juden in der Gegenwart“ (2. Aufl. Köln 1911) ebenso wie in seinem „Aufbau des Landes Israel“ (Berlin 1919), das von Zielen und Wegen „jüdischer Siedlungsarbeit in Palästina“ handelt. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Willkommene Abhilfe schafft hier die dicht recherchierte, sehr informative Studie von Lisa Sophie Gebhard, die sich den Visionen und Realisierungsversuchen ihres Protagonisten zuwendet. Deutlich wird, warum Trietsch nur ein geringer Grad an Rezeption zuteilwurde. Offenbar hielt man ihn für einen unermüdlichen Produzenten von Plänen und Entwürfen, dessen Talente, diese auch umzusetzen, nicht besonders ausgeprägt schienen. Lichtheim, der ihm in Berlin häufiger begegnete, erinnerte sich später, dass er „jahrein, jahraus“ mit einer „Aktenmappe unter dem Arm“ unterwegs gewesen sei. Darin habe er „Notizen, Entwürfe, Statistiken und Zeitungsausschnitte“ mit sich herumgeschleppt, die dazu dienen sollten, seine Projekte zu beglaubigen und seine Gegner zu vernichten. Das deutet auf eine streitbare Natur hin. Trietsch war, so Lichtheims Resümee, ein Mann der Konzepte. Sie seien sein „Lebensinhalt“ gewesen: „Ihre Richtigkeit zu beweisen,

war sein Lebensglück“ (S. 295). Schärfer noch porträtierte ihn das jüdische Satireblatt *Schlemiel* unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg: „Er hat sehr oft recht, aber man merkt's nicht.“ Er sei „mißtrauenerregend geistreich“ und verstehe es, „durch seinen nüchternen Fanatismus, seine skeptische Begeisterung und seine zynische Pathetik jede Zuhörerschaft kopfscheu zu machen.“ Insofern wundert das Urteil nicht: „Seine Ideen haben bisweilen einen Erfolg – er selbst nie“ (S. 149).

So scharf formuliert Lisa Gebhard, die das zitiert, nicht. Ihrem „Visionär“ begegnet sie mit einer Mischung aus Sympathie und Distanz. Dem Schlusskapitel stellt sie ein Motto voraus, das sich in dem 1911 erstmal veröffentlichten und danach mehrfach wiederaufgelegten Buch „Bilder aus Palästina“ findet. „Für einen Narren und Träumer gehalten zu werden“, meinte Trietsch, sei „oft ein sicheres Zeichen dafür, daß man auf dem rechten Wege ist.“ Aber, heißt es einschränkend, „nicht jeder“ erlebe es, „daß seine Narrheit zur Wirklichkeit wird“ (S. 295). Dies hat der Autor vermutlich nicht auf sich gemünzt, tatsächlich jedoch spiegelt es auch das eigene Schicksal. Hinter dem *Aperçu* verbirgt sich Selbsterkenntnis ebenso wie Selbstüberhebung. Man kann es lesen als vorausseilende Einsicht in das, was ihm widerfährt und noch widerfahren wird. Trietsch war ein Mann, der unzählige Publikationen hervorbrachte und voller Pläne steckte, die er meistens nicht verwirklichen konnte, sei es aus Nachlässigkeit, Ungeduld oder Fehleinschätzung der vorhandenen Chancen. Er war, wie Lisa Gebhard hervorhebt, „ein wichtiger Vordenker“, dessen Ergebnisse in der Praxis überschaubar blieben (S. 321), stets angetrieben von „unermüdlichem Schaffensdrang“ und einem „utopischen, oft streitbaren Ideenreichtum“ (S. 2). Etliche seiner Partner charakterisierten ihn „als unzuverlässig“. Offenbar fehlte ihm „unternehmerisches Talent“, sein „Gespür für strategische Allianzen“ war wenig ausgeprägt, und mehrmals „stahl“ er sich „aus der Verantwortung, wenn es im Tagesgeschäft zu Problemen kam“ (S. 297).

Trietsch, geboren 1870 in Dresden, kam aus kleinen Verhältnissen. Der Vater, ein Musiker, verließ die Familie, die

Mutter starb früh, die Kinder wurden im Waisenhaus erzogen. Nach Beendigung der Schule machte Davis eine Lehre, 1893 ging er nach New York, wo er in einigen Stadtvierteln der drückenden Armut begegnete, in der eingewanderte Juden lebten. Hier wurde er erstmals von der „jüdischen Emigrationsfrage“ ergriffen, dem, wie er sich 1917 erinnerte, „größten aller jüdischen Probleme der Gegenwart“ (S. 32). 1897 nahm er als amerikanischer Delegierter teil am ersten Zionistenkongress in Basel. Damit begann eine doppelte Geschichte, die „des modernen Zionismus“, als einer politischen, auf verschiedenen Ebenen operierenden säkularen Bewegung (S. 38), zugleich aber auch die Geschichte des jungen Zionisten Davis Trietsch. Herzls „Judenstaat“ hatte ihn beeindruckt. Ihn habe „die Verwirklichung“ gereizt, notierte er. Durch Einsatz zweckdienlicher Technologie glaubte er, in diesen Prozessen einen nützlichen Beitrag leisten zu können. Für ihn war Palästina der Kern des – gedachten – Orients, in der die „Volkssehnsucht“ der Juden sich verband mit „vernunftgemässer Ausführungsmöglichkeit“ (S. 42). Darauf richtete er in den Folgejahren seine ganze Kraft, Konzentration und Aktivität.

Trietsch wurde rasch zu einer gewichtigen Stimme in den Debatten um Gegenwart und Zukunft des Judentums. Dabei waren seine Beziehungen zum organisierten Zionismus nicht besonders eng. Er war jahrzehntelang Mitglied der Zionistischen Organisation, saß jedoch in keinem von deren Fachgremien. Anders als die meisten Funktionäre dort war er Autodidakt, entbehrte des Studiums und der akademischen Abschlüsse. Schon dies stempelte ihn in gewissem Maß zum Außenseiter. Seine Aktivitäten bewegten sich eher außerhalb als innerhalb der etablierten Organisationen. Sein Denken kreiste um die Neugestaltung Palästinas, des zunächst osmanischen, dann nach dem Krieg des von den Briten als Mandat verwalteten Territoriums. Wie die meisten seiner Gesinnungsgenossen forderte auch er die Gewährung und Sicherung einer jüdischen Heimstätte, was seit 1917 zusätzlichen Auftrieb durch die *Balfour Declaration* erhielt. Damit verband sich die

Absicht, die aktuellen Bevölkerungsverhältnisse umzukehren und der jüdischen Minderheit zur Mehrheit zu verhelfen. Dies alles war wenig originell, aber wie er seine Ideen begründete, propagierte und umzusetzen trachtete, verriet, dass Trietsch über etwas verfügte, das nur ihm eigen war und ihn abhob von Mitstreitern und Konkurrenten.

Der von ihm benutzte Begriff *Greater Palestine*, was auf eine territoriale Erweiterung Palästinas um angrenzende Regionen hinauslief, klingt in heutigen Ohren hypertroph. In der damaligen Perspektive bezeichnete er jedoch, wie Lisa Gebhard sagt, wesentlich „Imaginations- und Referenzräume“, denen Trietsch selbst Zypern hinzurechnete. Das war der Realität recht fern, aber spiegelte wohl auch den Versuch, Klarheit über die Grenzen einer künftigen jüdischen Gemeinschaft zu gewinnen. Trietsch war beeinflusst von sozialen Reforminitiativen des späten 19. Jahrhunderts, etwa der Gartenstadtidee, die er 1903 in die zionistische Diskussion einbrachte. Palästina in dieser Sicht sollte zum einen sicherer Zufluchtsort sein, zum andern „Laboratorium künftiger Möglichkeiten“, in dem sich sämtliche „Vorzüge der Moderne vereinen“, ohne deren „negative Begleiterscheinungen“ mitzuschleppen (S. 18). Dem zu dienen, war die Aufgabe der 1903 von Trietsch ins Leben gerufenen, 1906 allerdings schon wieder aufgelösten „Jüdischen Orient-Kolonisations-Gesellschaft“, die im organisierten Zionismus auf wenig Gegenliebe stieß. Um den Resonanzboden für seine Pläne zu verbreitern, gründete er in rascher Folge Zeitschriften wie *Ost und West* als „illustrierte Monatsschrift für das moderne Judentum“, ferner *Palästina*, ein Organ „für den Aufbau Palästinas“, und *Volk und Land*, eine „Wochenschrift für Politik, Wirtschaft und Palästina“, außerdem Verlagsunternehmen, so den „Jüdischen Verlag“, den „Welt-Verlag“ und den „Orient-Verlag“.

Er schrieb zahllose, von Lisa Gebhard kenntnisreich analysierte und kontextualisierte Aufsätze und Bücher, die über die Gegebenheiten des Orients informierten und Handlungsmöglichkeiten propagierten. Trietsch war beeindruckt von den Chancen, die in systematischer Nutzung technischer

Errungenschaften steckten. Angeregt von Beobachtungen in Amerika, entdeckte er darin die Grundlagen für den Aufbau und die Konsolidierung von Siedlungen. Sie sollten einer kleinteiligen Landwirtschaft dienen, den Anbau von Obst und Gemüse, außerdem die Hühnerzucht und einträgliche Eierproduktion fördern. Überzeugt, dass namentlich die „Eierfarm“ prädestiniert sei, sich in Palästina zu einem „ganz grossen Erwerbszweig“ auszuwachsen, wie er 1934 notierte, nachdem er sich endgültig, von Deutschland kommend, in Palästina niedergelassen hatte, (S. 263). Das Exempel auf seine Pläne machte er mit dem 1933 von deutschen Emigranten gegründeten Dorf Ramot HaShavin, in dem der Schwerpunkt auf Geflügelwirtschaft lag. Zu diesem Zweck begann man früh, „moderne US-amerikanische Geräte einzuführen“ (S. 289), und nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten, sich in einer neuen ungewohnten Existenzform einzurichten. Ramot HaShavin entwickelte sich zu einer „prosperierenden Siedlung“ (S. 293), verkörperte ein gelungenes Stück „transatlantischen Wissenstransfers“ (S. 309) und existiert bis heute. Für Trietsch war so aus einem „abstrakten Sehnsuchtsort“ eine „reale Lebensoption geworden“ (S. 281), in der er allerdings mit erheblichen finanziellen Beschwerden zu kämpfen hatte.

Lisa Gebhards Studie besticht durch genaue und subtile Analyse der vielen, größtenteils nicht realisierten Vorhaben ihres Protagonisten. Diese bettet sie jeweils klug ein in allgemeine, nicht allein zionistisch bestimmte Zusammenhänge. Dass die Masseneinwanderung, die Trietsch und andere Zionisten vor Augen hatten, einstweilen nicht zu verwirklichen war, hing unter anderem damit zusammen, dass finanzielle Engpässe und fehlende Verwaltungsstrukturen das Bild bestimmten. Und mehr noch: „Weder unter osmanischer noch unter britischer Herrschaft war jemals eine große jüdische Einwanderung erwünscht“ (S. 315). Relativ offen bleibt, was bei verstärkter jüdischer Landnahme mit der arabischen Bevölkerung geschehen sollte. Wollte man sie verdrängen oder Wege bereiten für ein gedeihliches Mit- und Nebeneinander,

sich gar auf ein binationales Staatswesen zu kaprizieren – ein Konzept, das etwa Martin Buber oder Arnold Zweig vertraten? Trietsch hatte solcherart zu gewärtigende Dimensionen offenbar nicht im Sinn. Er war, und das hat Lisa Gebhard eindringlich herausgearbeitet, ein Mann von ungewöhnlicher Produktivität, ausgestattet mit visionären Gedanken und Projekten, aber Zeit seines Lebens blieb er ein Unvollendeter. Am Ende traf ihn das Schicksal eines Vergessenen.

Zum Rezensenten:

Dr. Jens Flemming ist emeritierter Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Kassel.